

Das Salzburger Reichskontingent im Spanischen Erbfolgekrieg (Freiburg im Breisgau 1705—1713).

Von Dr. Herbert Klein¹⁾.

Im Jahre 1700 war der letzte spanische Habsburger, Karl II., gestorben. Um sein Erbe, die trotz allen Machtverfalls wenigstens räumlich noch immer ungeheure spanische Monarchie, war schon vorher der Streit ausgebrochen. Die wichtigsten Prätendenten waren Kaiser Leopold für seinen zweiten Sohn Karl und Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp von Anjou. Ein dem sterbenden Karl noch zuletzt erpreßtes Testament besiegelte den vorläufigen Triumph Ludwigs, der nicht zögerte, im Namen seines Enkels sofort von Spanien und dessen Nebenländern Besitz zu ergreifen. Die Reaktion des Kaisers war die Kriegserklärung an Frankreich, ein bei den bestehenden Machtverhältnissen und bei der Ungewißheit der Haltung der europäischen Staaten sicher kühner Entschluß. Er lohnte sich indes, da er die die drohende „Universalmonarchie“ Frankreichs fürchtenden, aber noch zögernden „Seemächte“ England und Holland zum Einschreiten zwang. Sie schlossen am 7. September 1701 mit dem Kaiser die Große Allianz. Dieser trat bald darauf auch ein Großteil der deutschen Reichsstände bei, voran das junge Königreich Preußen und Hannover. Schließlich erschien auch das Heilige Römische Reich als solches auf dem Plan: Am 30. September 1702 wurde in Regensburg der Reichskrieg beschlossen, nachdem einige Reichskreise, die „Assoziation der fünf vorderen Reichskreise“, schon vorher in den Krieg eingetreten waren. Um deutsche Fragen ging es in diesem Krieg nun zwar gewiß nicht in erster Linie. Äußerlich handelte es sich ja nur um einen Streit der Häuser Habsburg und Bourbon. Tatsächlich aber bedeutete der drohende neuerliche Machtzuwachs Frankreichs auch eine große Gefahr für Deutschland. Seit dem 16. Jahrhundert war Frankreich auf einem unhaltbaren Vormarsch gegen den Rhein begriffen. Mit den im West-

¹⁾ Gekürzter Abdruck eines Vortrags, gehalten in der Gesellschaft für Salzb. Landeskunde am 26. Oktober 1939. Als Quelle wurden hauptsächlich die Feldakten aus dem Nachlaß des Obersten Graf Wolf Max Überacker, Reichsgauarchiv Salzburg, „Archiv“ XXI 15—18, XXV U 21, benutzt, daneben Akten der Salzburger Landschaft, ebd. Das Archiv des Salzburger Hofkriegsrats ist leider fast zur Gänze in Verlust geraten. Einige Daten sind auch einer handschriftlichen Arbeit O. Seefeldners über das salzburgische Kriegswesen (Städt. Museum Salzburg) und den handschriftlichen genealogischen Notizen A. Franks (Reichsgauarchiv Salzburg) entnommen. Herangezogene Literatur: Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Hsg. von d. Abt. f. Kriegsgesch. d. k. k. Kriegsarchivs, Wien 1876—1893. Fr. von der Wengen, Die Belagerung von Freiburg im Breisgau 1713. Tagebuch des österr. Kommandanten FML. Freiherrn von Harrsch. Freiburg i. Br. 1898.

fälischen Frieden ihm zugesprochenen österreichischen Teilen des Elsaß hatte es an ihm Fuß gefaßt und in den der Reunionspolitik der folgenden Jahrzehnte entsprungenen Kriegen hatte es ihn sogar zeitweise überschritten. Zwar gab Ludwig im Frieden von Rijswijk (1697) die rechtsrheinischen Vorposten wieder auf, dafür mußten aber Kaiser und Reich auf das ganze Elsaß und namentlich auf das im Jahre 1681 vergewaltigte Straßburg verzichten, und niemand konnte sagen, ob damit der Expansion Frankreichs ein Ziel gesetzt war.

Mit der Erklärung des Reichskriegs war auch für das Erzstift Salzburg die Stunde gekommen, seine Truppen auf den Kampfplatz zu senden. Das alte Reich verfügte bekanntlich, wie über so viel andere Dinge, die wir heute für einen Staat als unentbehrlich betrachten, auch über kein stehendes Heer. Stehende Truppen hatten seit dem Dreißigjährigen Krieg zuerst nur die größeren Reichsstände, später auch die meisten mittleren und kleinen. Auch das kaiserliche Heer war ja eigentlich nur die Armee des Kaisers als Fürsten seiner habsburgischen Erblande, wenn es auch insoferne einen gesamtdeutschen Charakter trug, als es sich zu sehr großem Teil aus dem außerösterreichischen Reiche rekrutierte. Nur im Falle des Reichskriegs wurde eine Reichsarmee aufgestellt. Bis 1681 war diese ein ziemlich formloses Konglomerat von Kontingenten der einzelnen Reichsstände. Als Grundlage diente noch immer die Reichsmatrikel des Wormser Reichstages von 1521, wonach ein Heer von 400 Reitsigen (Reitern) und 20.000 Fußknechten vorgesehen war. Auf Salzburg entfielen dabei 60 Mann zu Roß und 277 zu Fuß. Unter dem Eindruck des Verlustes von Straßburg entschloß man sich endlich doch zu einer strafferen Organisation. Die „Reichsdefensionalverfassung“ von 1681 sah ein Normalheer von 40.000 Mann vor, das „Simplum“, das unter Umständen entsprechend erhöht werden konnte und das nach einem bestimmten Schlüssel auf die zehn Reichskreise aufgeteilt war. Den Kreisen blieb die weitere Verteilung auf die einzelnen Reichsstände (im wesentlichen noch immer nach dem Wormser Schema) und die Formierung der Regimenter überlassen. Die Truppen jedes Kreises bildeten ein selbständiges Korps unter einer eigenen Kreisgeneralität. Auf den bayerischen Kreis, wozu Salzburg gehörte, entfielen darnach 800 Mann zu Pferd und 1494 zu Fuß, davon hatte Salzburg 150 Reiter und 300 Infanteristen zu stellen. Das war, wie gesagt, das Simplum, meist handelte es sich aber um ein Mehrfaches. In den Kriegen des späteren 17. Jahrhunderts — Salzburg hatte seit 1664 zu allen Türken- und Franzosenkriegen seine Truppen gestellt — belief sich das salzburgische Reichskontingent gewöhnlich auf 780 bis 900 Mann. Die Schwächen der deutschen Reichsarmee sind bekannt und wir werden im Verlauf unserer Ausführungen noch öfter darauf zurückkommen. Immerhin leistete sie aber in dem gegebenen Rahmen Beträchtliches, und sie war auf alle Fälle eine der wenigen Lebensäußerungen, die das Reich als solches in seiner Gesamtheit von sich gab.

Als nun 1702 der Reichskrieg erklärt wurde, hatte Salzburg allerdings keine Möglichkeit, sich an ihm sofort zu beteiligen. Es ist bekannt, daß Kurfürst Max Emanuel von Bayern und sein Bruder

Joseph Klemens von Köln, von ausschweifenden Träumen von der künftigen Größe des Hauses Wittelsbach erfaßt, sich nach einigem Schwanken in die Arme Ludwigs XIV. geworfen hatten und an seiner Seite in den Krieg getreten waren. Gerade erst am 20. September 1702 hatte Max Emanuel an den Erzbischof von Salzburg (Johann Ernst Graf Thun, 1687—1709) die Forderung gestellt, daß der bayerische Kreis neutral bleibe. Schon im folgenden Jahr stand ein französisches Heer in Bayern. Das Erzstift Salzburg, das auf die Seite des Kaisers getreten war, mußte mit einem bayerisch-französischen Angriff rechnen. Stadt und Festung Salzburg wurden in Verteidigungszustand gesetzt und verproviantiert. Die Landfahnen wurden aufgeboten und ein Regiment zu Fuß aufgestellt. Die Gefahr war erst vorüber, als die Bavaro-Franzosen am 13. August 1704 von Prinz Eugen und Marlborough bei Höchstädt vernichtend geschlagen wurden. Diese Schlacht, die erste große Niederlage, die Frankreich seit über einem halben Jahrhundert erlitten hatte, bedeutete die große Wendung in diesem Kriege. Süddeutschland war mit einem Schläge befreit, der Kaiser und seine Verbündeten konnten zur Offensive übergehen. Am 14. Oktober erging denn auch an Salzburg und an die übrigen Reichsstände der Befehl, für den nächstjährigen Feldzug ihre Kontingente zu stellen. Das Reichsheer war auf 120.000 Mann angesetzt worden, also auf das dreifache Simplum. Auf Salzburg wären demnach 450 Pferde und 990 Mann zu Fuß gefallen oder, wenn man nur Infanterie stellen wollte, 2340 Mann, da drei Fußknechte auf einen Reiter gerechnet wurden. Dagegen nun wehrten sich die Salzburger Landstände nach Kräften. Pferde wären infolge eines großen Viehsterbens nicht zu haben und eine so bedeutende Menge an Fußtruppen vermöge das erschöpfte Land nicht zu unterhalten. Der Erzbischof bot schließlich dem Römischen König Josef, den Sohn des Kaisers, der den nominellen Oberbefehl über das Reichsheer führte, sein schon 1703 aufgestelltes Infanterieregiment von 1500 Köpfen an. Damit gab man sich dann auch zufrieden.

Am 15. Juni 1705 rückte dieses Regiment Salzburg unter dem Kommando des Obersten Johann Ludwig Grimming von Niederrain aus der Stadt Salzburg in der Richtung Mühldorf ab, um zur Reichsarmee am Oberrhein zu stoßen. Es sollte fast zehn Jahre dauern, bis es wieder heimkehrte. Anfang August traf es in Freiburg im Breisgau ein, zu dessen Garnison es bestimmt war.

Bevor wir uns den weiteren Schicksalen der Salzburger zuwenden, müssen wir einen Blick auf die Verhältnisse und die Kriegslage am Oberrhein werfen, wo das Reichsheer operierte. Handelt es sich doch um einen der weniger bekannten Kriegsschauplätze, der neben denen in den Niederlanden und in Italien stark in den Hintergrund tritt.

Zu Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs lagen die Grenzen hier ungefähr wie vor dem heutigen Krieg. Frankreich besaß das Elsaß, das es durch eine Kette von Festungen, erbaut oder erweitert vom berühmten Vauban, gesichert hatte: Landau, Fort Louis, Straßburg, das eben erst, 1699, angelegte Neu-Breisach und Hüningen. Demgegenüber besaß Deutschland auf dem rechten Rheinufer südlich von Mannheim nur die vielumkämpfte Reichsfestung Philipps-

burg, etwa Landau gegenüber, und die drei von den Franzosen erbauten oder verstärkten, im Rijswijker Frieden aber wieder zurückgegebenen Festungen Kehl, Alt-Breisach und Freiburg. Dementsprechend begann der Reichsfeldherr Markgraf Ludwig von Baden, der „Türkenlouis“, den Krieg mit der Anlage von „Linien“ (Ketten von Feldbefestigungen), wie er dies schon in früheren Kriegen getan hatte. Die wichtigsten und bekanntesten waren die Stollhofener Linien, die sich von Philippsburg an dem Ufer des Rheins entlang aufwärts hinzogen bis südlich von Stollhofen (bei Baden-Baden), von wo aus sie sich östlich durch die Rheinebene bis auf die Höhen des Schwarzwalds erstreckten. Ludwig von Baden hatte den Kampf im Jahre 1702 offensiv eröffnet, indem er die starke Festung Landau belagerte und eroberte. Der bald darauf folgende Abfall der Wittelsbacher jedoch machte jeder aktiven Kriegführung am Oberrhein ein Ende und brachte die dortige Armee in eine üble Lage zwischen zwei Fronten. Unter diesen Umständen ging nicht nur Landau wieder verloren, sondern auch Alt-Breisach und Kehl. Zweimal marschierte eine französische Heeresgruppe ungehindert durch den Schwarzwald. Die Schlacht bei Höchstädt brachte auch hier die Wendung. Noch im Herbst 1704 wurde Landau, diesmal von den Kaiserlichen, zum drittenmal belagert und zur Übergabe gezwungen. Ebenso wurde die Mosel bis Trier wieder in deutsche Hand gebracht. Ein Handstreich der Besatzung von Freiburg auf Breisach mißglückte leider.

Das Jahr 1705, als das Regiment Salzburg zur Garnison von Freiburg stieß, fand also das Gleichgewicht am Oberrhein wieder hergestellt. Schmerzlich war, daß den Franzosen am rechten Rheinufer die Brückenköpfe Kehl und Alt-Breisach in der Hand blieben, von wo aus sie einen Großteil der Rheinebene südlich der Stollhofener Linien beherrschten. Hier wurden deshalb nun auf den Höhen des Schwarzwaldes ebenfalls befestigte Linien angelegt. Von den drei wichtigsten Straßen durch den Schwarzwald war die nördlichste, durch das Kinzigtal, durch starke Befestigungen bei Hornberg geschützt. Die südlichste durch die vier sogenannten österreichischen Waldstädte Rheinfelden, Säkingen, Laufenburg und Waldshut war in gewissem Sinn neutralisiert, da die schweizerische Eidgenossenschaft seit der habsburgisch-eidgenössischen Erbeinigung von 1474 und 1477 zu ihrer Mitverteidigung verpflichtet war. Sie stellte zu diesem Zweck auch in diesem Krieg Truppen in den kaiserlichen Dienst, wovon einige, das Bataillon Erlach, auch in Freiburg standen. Die mittlere Straße, die durch das Höllental, war, abgesehen von den Befestigungen bei Neustadt, durch die vorgelagerte Festung Freiburg verteidigt. Diese bildete, wie auf gegnerischer Seite das nahe Alt-Breisach, gewissermaßen einen Vorposten im Niemandsland.

Freiburg, die Hauptstadt des österreichischen Breisgaus und der sogenannten Österreichischen Vorlande überhaupt, war im Frieden von Nimwegen 1679 in den Besitz Frankreichs gekommen, das es sofort durch Vauban zu einer Festung ersten Ranges ausbauen ließ. Die Stadt selbst wurde mit acht bastionierten Fronten nach dem sogenannten Ersten System Vaubans umgeben, die alte Burg auf

dem Schloßberg, einem Ausläufer des Schwarzwalds, stark ausgebaut und darüber auf der Höhe des Bergs eine zweite Feste, das obere Schloß, errichtet, dazwischen noch einige Forts²⁾). Im Frieden von Rijswijk wurde die Stadt mit allen Befestigungen wieder dem Kaiser zurückgegeben.

Im Spanischen Erbfolgekrieg war Freiburg von kaiserlichen Truppen in wechselnder Menge — meist nicht viel mehr als in Bataillonstärke — besetzt. Dazu kamen das schweizerische Bataillon Erlach und an Reichstruppen ein niedersächsisches Kreisregiment Hildesheim und nun das Regiment Salzburg und ein bayerisches Kreisbataillon. Kommandant der Festung war bis 1707 der energielose General Freiherr von Winkelhofen, nachher der tüchtige Generalwachtmeister Ferdinand Harrsch (1702 Reichsritter, 1705 Freiherr).

Das Regiment Salzburg wurde, wie erwähnt, zuerst vom Obersten Johann Ludwig Grimmig von Niederrain kommandiert. Dieser war 1651 geboren, stand in seiner Jugend in spanisch-niederländischen Kriegsdiensten, wurde 1683 salzburgischer Oberstwachtmeister, 1685 Oberstleutnant und 1703 Oberst des neuangestellten Regiments zu Fuß, zugleich Vizekommandant von Hohensalzburg. Er starb am 16. August 1707 in Freiburg an der Wassersucht. Sein Nachfolger wurde der bisherige Oberstleutnant Wolf Max Graf Überacker. 1669 geboren, brachte er es zuerst in salzburgischen Diensten zum Hauptmann, wurde dann Oberstwachtmeister bei den bayerischen Kreisstruppen, 1703 salzburgischer Oberstleutnant. Seit 1701 war er Pfleger in Werfen, welche Stelle er 1707, als er Oberst des Regiments Salzburg und Vizekommandant von Hohensalzburg wurde, aufgeben mußte. Oberstleutnant wurde jetzt ein anderer Grimming, Johann Gottlieb. Der dritte Stabsoffiziersposten beim Regiment, der des Oberstwachtmeisters, dem heutigen Major entsprechend, war bis 1707 von dem ebenerwähnten Grimming besetzt gewesen; ihm folgte bis zu seinem Abschied 1711 Johann Franz Eisenfeld, diesem wieder bis zu seinem Heldentod 1713 Franz Anton Freiherr von Rehlingen. Der letzte Salzburger Oberstwachtmeister in Freiburg war Wolf Gandolf Graf Überacker, ein Bruder des Obersten.

Das Regiment hatte zehn Kompanien, wovon jede einschließlich der Offiziere und Unteroffiziere sowie der Nichtkombattanten bei vollem Stande 150 Mann zählte. Drei Kompanien wurden von den Stabsoffizieren befehligt und hießen darnach Leibkompanie, Oberstleutnant- und Oberstwachtmeisterkompanie. Das stellvertretende Kommando der Leibkompanie führte ein Kapitänleutnant. Die übrigen sieben Kompanien wurden nach den sie jeweils befehligenden Hauptleuten genannt. Wir finden da fast alle bekannten Namen des Salzburger Land- und Beamtenadels, wie Überacker, Khuen-Belasy, Rehlingen, Grimming, Auer, Gutrater, Schaffmann, Hermes, Graf von Schernberg. Letzteren Namens gab es zeitweise zwei Hauptleute. Ihre Kompanien hießen darnach Alt-Schernberg und Neu-Schernberg oder Weiß- und Schwarz-Schernberg. Unter den Haupt-

²⁾ Eines davon trug den uns in Salzburg für eine andere Feste (Plainburg) geläufigen Namen „Salzbüchsl“. Es kommt auch in unseren Akten gelegentlich vor, da sich dort der Offiziersarrest befand.

leuten gab es auch ziemlich viel Bürgerliche, noch mehr unter den Leutnanten und Fähnrichen. Dagegen scheint in unserer Zeit nur ein einziger Stabsoffizier bürgerlichen Standes auf, der ebengenannte Oberstwachmeister Eisenfeld. Ansonsten befanden sich in jeder Kompanie ein Leutnant und ein Fähnrich³⁾, ferner an Unteroffizieren ein Feldwebel, ein Führer, ein Fourier, ein Musterschreiber, ein Feldscher, 6 bis 7 Korporale, dann 2 bis 4 Tambours, 12 bis 15 Gefreite, 2 bis 4 Fourierschützen und schließlich 110 bis 120, meist aber weniger Gemeine. Von den Genannten waren Nichtkombattanten Fourier, Musterschreiber, Feldscher und die Fourierschützen, ferner diente meist ein Soldat als Büchsenmeister, zwei als Zimmerleute und eine Anzahl als Offiziers- und Wagenknechte. Neben den Tambours, die zu diesen Zeiten übrigens auch das wichtige Amt von Parlamentären und Kurieren ausübten, werden manchmal auch Pfeifer genannt. Oberst Überacker ließ nämlich im Jahre 1709, als das Regiment ins Feld rückte, auf eigene Verantwortung einige Oboen anschaffen. Er hatte deshalb Unannehmlichkeiten mit den heimischen Behörden. Wir können darin wohl die Anfänge einer Regimentsmusik sehen.

Ausgerüstet waren die Musketiere mit Steinschloßflinten, einige als Grenadiere außerdem mit Handgranaten, die in großen Taschen getragen wurden. Das Bajonett anstatt des Degens, des „Komißsabels“, war schon vorher eingeführt worden, aber erst im Jahre 1710 war das ganze Regiment damit ausgerüstet. Es war, wie aus einer grimmigen Beschwerde des Obersten Überacker über die schlechte Arbeit der Salzburger Messerschmiede aus diesem Jahr hervorgeht, bereits ein Tüllenbajonett, kein Spundbajonett mehr.

Die Uniform (Montur) der Mannschaft bestand aus einem Kamisol (langschößige Weste), einem weiten und langen Rock, Kniehosen aus Tuch oder Leder, wollenen Strümpfen, Niederschuhen, einem schwarzen oder roten Halstuch und einem breitkrepigen Filzhut, der damals wohl durchwegs schon dreieckig aufgeschlagen wurde. Die Farbe der Uniform war bei den Unteroffizieren rot, bei den Musketieren anfangs einfarbig weiß oder grau. Anlässlich einer Neuuniformierung von 1711 auf 1712 wurde aber angeordnet, daß die Kamisole, die Strümpfe und das Futter der Röcke „haarfarben“ gefärbt werden sollten, mit dem Futter natürlich auch die Aufschläge, die ja damals tatsächlich noch aus dem Umschlag der Rockärmel bestanden. Was „haarfarben“ für eine Farbe ist, läßt sich leider nicht mit Sicherheit sagen. Später waren die Aufschläge beim Salzburger Militär immer rot⁴⁾. Die Offiziere kleideten sich anscheinend nach eigenem Gutdünken.

³⁾ Jede Kompanie führte eine Fahne mit dem Landeswappen und dem Wappen des regierenden Erzbischofs. Dementsprechend erhielt das Regiment anlässlich des Regierungswechsels 1710, Johann Ernst Thun — Franz Anton Harrach, 10 neue Fahnen.

⁴⁾ Je ein Muster für rotes Unteroffiziers- und weißes Mannschaftstuch — von dem Voranschlag einer Freiburger Firma, der aber nicht zur Durchführung kam, die Monturen wurden weiterhin in Salzburg bestellt — liegt den Überackerakten bei. Beide Tuche fallen durch ihre ungewöhnliche Dicke auf.

Einquartiert war das Regiment, bis auf die Kommandos, die jeweils in den Schlössern Dienst taten, anscheinend durchwegs in Bürgerhäusern. Sowohl die Offiziere als auch ein Großteil der Mannschaft hatten ihre Familien bei sich. An Verpflegung bezog der Soldat nur das Kommißbrot, das übrige hatte er aus seinem Sold zu bestreiten, wovon ihm außerdem noch ein Abzug für die Uniform gemacht wurde. Wegen der Brotlieferung hatte die Salzburger Landschaft, der überhaupt die Bezahlung und Ausrüstung des Regiments zustand, einen jährlich erneuerten Kontrakt mit einem schwäbischen Großgrundbesitzer, einem Baron v. Ulm. Es gab darum viel Anstände.

Die Zusammensetzung der Mannschaft des Kontingents war eine recht bunte. Es waren keineswegs durchgängig Salzburger. Die Ergänzung geschah ja noch immer größtenteils durch Werbung, wobei es der Sitte der Zeit entsprechend nicht immer ohne Gewalt abging. Freilich hatte man damals auch schon mit der Konskription, der Aushebung, begonnen. Das geschah aber meist auf diese Weise, daß die Pfleger unliebsame Elemente ihres Bezirkes zur Miliz abschoben. Gerade aus unserer Zeit, 1708, liegt übrigens ein landesfürstlicher Erlaß vor, worin die Pflegergerichte aufgefordert werden, die zur Miliz tauglichen Vaganten nach Salzburg zu schicken. Ebenso wenig förderlich für das Ansehen des Soldatenstandes konnte es sein, daß gerichtliche Verurteilungen zum Militärdienst üblich waren. Besonders Wilddiebe („Wildbretschützen“) wurden oft auf eine bestimmte Zeit „ad militiam condemniert“. Abneigung gegen den Militärdienst mußte es auch hervorrufen, daß der Dienst eigentlich lebenslänglich war. Vermögenslose, und das waren die meisten, kamen kaum mehr los. Andere konnten sich unter Umständen mit 20 bis 30 Gulden wieder loskaufen. Dem Zivilberuf nach waren Handwerksburschen sehr häufig, wandernde Gesellen fielen Werbemännern ja besonders leicht in die Hand. Auffällig oft kommen in unserer Zeit arbeitslose Halleiner Salinenarbeiter als Soldaten vor. Das hängt damit zusammen, daß infolge der Kriegswirren in Bayern das Halleiner Salzwesen sehr darnieder lag. Einen Überblick über die Zusammensetzung des Regiments der Herkunft der Soldaten nach geben die erhaltenen Spezifikationen über die Desertionen bei drei Kompanien in der Zeit vom 15. Juni 1705 bis zum 27. Dezember 1707. Es waren insgesamt 108 Leute ausgerissen. Davon stammten aus Salzburg 37, aus Bayern 23, aus Tirol 17, aus Schwaben 5, aus Oberösterreich 4, aus Niederösterreich 3, aus Schlesien 3, ferner je 2 aus Deutschböhmen, Steiermark und Pfalz-Neuburg und je eine aus Kärnten, Berchtesgaden, Franken, von der Mosel, Westfalen, Brandenburg, Görz, Slavonien und Schweden (bei einem ist die Herkunft unbekannt). Also ein außerordentlich durcheinandergewürfelter Haufen. Der Prozentsatz der Salzburger beim Regiment muß freilich ein höherer gewesen sein, als es hier den Anschein hat, denn Landeskinder desertierten natürlich nicht so häufig.

Die Desertion war die große Kalamität des damaligen Militärwesens. Ihre Häufigkeit erklärt sich in der Hauptsache aus der Art und Weise der Zusammensetzung der Mannschaft. Den unmittelbaren Anlaß aber bot vielfach Notlage. Der Soldat machte Schulden.

Die Gläubiger wandten sich an das Regiment oder noch wirkungsvoller an dessen vorgesetzte heimische Behörde. Daraufhin wurde die Schuldsomme vom Sold einbehalten und der Mann konnte kaum mehr menschenwürdig existieren. Vom Regiment Salzburg desertierten in den ersten vier Jahren des Aufenthaltes in Freiburg nicht weniger als gegen 300 Mann. Die Gegenmittel waren ziemlich unwirksam. Die Namen der Deserteure, die man nicht wieder erwischte, wurden auf Blechtafeln geschrieben und diese durch den Henker an den Galgen genagelt. Man erwartete von dieser Maßregel, durch die der Betroffene mit dem Makel der Ehrlosigkeit befleckt wurde, eine abschreckende Wirkung besonders auf Handwerkersöhne. Diesen war ja damit der Weg in eine Zunft verschlossen. Über die Ausreißer, deren man wieder habhaft wurde, hielt man zwar ein Standrecht, dessen Urteil meist auf den Tod lautete. Der Oberst durfte es aber nicht vollziehen lassen, sondern mußte die Akten an den Salzburger Hofkriegsrat einschicken, der es dann durchwegs beim Spießrutenlaufen bewenden ließ.

Die Abhängigkeit des Regimentskommandos von den Salzburger Stellen war überhaupt groß. Selbst die Disziplinargerichtsbarkeit in den nichtkriminellen Fällen stand dem Oberst nicht von selbst zu, sondern wurde ihm immer erst ausdrücklich übertragen. Auch sonst mußte er wegen jeder Kleinigkeit nach Salzburg berichten, und zwar fast immer doppelt, einmal an den Hofkriegsrat und dann an die Landschaft, manchmal auch noch direkt an den Landesherrn. Die Landschaft hatte außerdem beim Regiment einen eigenen Vertreter in Person des Feldzahlmeisters stehen, der dann auch noch über dieselben Dinge, und sei es auch nur über einen zerbrochenen Proviantwagen, berichten mußte und Weisungen empfing. Kein Wunder, daß sogar dem langmütigen Oberst Überacker manchmal die Geduld riß und er daraufhin wieder die Mahnung einstecken mußte, er möge sich „dem löblichen Hofkriegsrat gegenüber eines größeren Respektes befleißigen“. Auch sonst ging die Beeinflussung von seiten der Heimat sehr weit und wirkte sich hemmend auf die Kriegführung selbst aus. Wenn der Reichsfeldherr beabsichtigte, das Regiment anderswo als in Freiburg zu verwenden, wie dies z. B. im Jahr 1708 der Fall war, mußte er zuerst den Erzbischof von Salzburg um seine Zustimmung angehen. Die Verantwortlichkeit dem Landesfürsten gegenüber wirkte ja durchwegs lähmend auf die Aktivität der Reichstruppen. Das kann man auch in unserm Fall ganz deutlich beobachten. Bis 1709 liegt der Oberst, des ruhmlosen Garnisonslebens müde, seinen militärischen und heimischen Vorgesetzten ständig mit dem Ersuchen in den Ohren, das Regiment zur Feldarmee stoßen zu lassen. Als dieses dann, wie wir noch hören werden, im Gefecht bei Rumersheim schwere Verluste besonders an Material hatte, wurde er ängstlicher, und in der Folge geht sein Vorschlag immer dahin, nur das halbe Regiment ins Feld gehen zu lassen, damit es „bei einem Unfall“ nicht wieder gänzlich ruiniert würde.

Der eben berührte Wunsch des Regiments, ins Feld zu rücken, ging in den acht Jahren seines Freiburger Aufenthaltes nur selten in Erfüllung. Das bedeutet freilich nicht, daß es immer vollzählig dort in Garnison lag, das war vielmehr kaum je einmal der Fall. Stets

waren Teile davon auf Kommando abwesend, teils ganze Kompanien, häufiger Gruppen von aus dem ganzen Regiment zusammengezogenen Kommandierten. Es war ja damals üblich, zu jedem außergewöhnlichen Unternehmen nur zu diesem Zweck neue Einheiten aus kommandierten Offizieren und Mannschaften aller zur Verfügung stehen Truppenteile zusammenzustellen. Oft finden wir so Teile des Regiments in den Schwarzwaldstellungen, besonders in Neustadt, aber auch in Villingen und in Hornberg. Regelmäßig waren Salzburger Kommandierte in den Waldstädten, in Laufenburg und in Rheinfelden, deren Zahl im Lauf der Zeit so anwuchs, daß sie seit 1710 durch zwei volle Kompanien ersetzt wurden.

Gleich nach dem Eintreffen des Salzburger Regiments im Jahr 1705 wurden größere Teile davon zu Schanzarbeiten bei dem Ausbau der Schwarzwaldlinien verwendet. An dem gleichzeitigen Angriff der Reichsarmee im nördlichen Elsaß, wobei einige Erfolge erzielt wurden, sich im großen ganzen aber doch die geringe Eignung derselben zu offensivem Vorgehen im großen Stil erwies, waren Salzburger nicht beteiligt. Ebenso wenig an den Kämpfen des folgenden Jahres, die Ludwig von Baden wieder zum Rückzug über Lauter und Rhein zwangen. Verbittert und krank zog sich damals der Reichsfeldmarschall, dem sein altes, gegen die Türken erprobtes Schlachtenglück nicht treugeblieben war, von der Armee zurück. Schon am 4. Jänner 1707 starb er. Es blieb ihm erspart, zu sehen, wie noch im selben Jahr Marschall Villars die Stollhofener Linien überrumpelte und in Schwaben und bis tief nach Franken eindrang. Zwar blieb es bei einer Brandschatzung großen Stils und die französische Armee mußte sich bald wieder in das Rheintal zurückziehen, die Demütigung war aber doch eine große. Im August wurde der unglückliche Nachfolger des Türkenlouis, Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, durch den Kurfürsten von Hannover Ernst Georg (später als Georg I. König von Großbritannien) ersetzt. Er ließ nördlich der ehemaligen Stollhofener Linien die Ettlinger Linien anlegen und die daran anschließenden Schwarzwaldlinien verstärken. Er konnte auch noch einige Waffenerfolge buchen. So wurde am 4. September das von den Franzosen besetzte Schloß von Hornberg zurückerobert. Ein Kommando von 100 Salzburgern unter Hauptmann Eisenfeld nahm an dieser Waffentat teil. Villars räumte schließlich das ganze rechte Rheinufer wieder. Im folgenden Winter, als alles in den Winterquartieren lag, versuchte Villars, sich Freiburgs durch Verrat zu bemächtigen. Er war durch Mittelsmänner an einen Schweizer Fähnrich herangetreten und die Verhandlungen schienen Erfolg zu versprechen. In Wirklichkeit hatte der Schweizer alles seinen Vorgesetzten aufgedeckt. In der Nacht zum 22. Jänner 1708 war der Marschall mit einem nicht unbedeutenden Korps von Hüningen aus bis knapp vor Freiburg gerückt. Dort erfuhr er durch Zufall, daß seit Tagen die Besatzung unter Gewehr stehe und ihn erwarte. Mißmutig mußte er umkehren. — Aus unseren Quellen erfahren wir über diesen Vorfall leider nichts, denn Oberst Überacker war damals gerade in Salzburg. Im Winter begab sich nämlich stets der Oberst selbst oder ein Stabsoffizier nach Hause, um die Neuausrüstung und den Rekrutennachschub zu betreiben. Im April, Mai

oder gar erst im Juni traf er dann mit den Rekruten — soweit sie ihm nicht unterwegs desertiert waren — und dem Materialtransport wieder in Freiburg ein. Nebenbei gesagt, war dieses verspätete Eintreffen der Nachschübe und die dadurch verursachte späte Marschbereitschaft ein Hauptübel bei den Reichskontingenten. Salzburg war in dieser Hinsicht bei weitem noch nicht der schlimmste Fall.

Der neue kurfürstliche Reichsfeldherr trug sich zwar, von Eifersucht auf den Ruhm des Prinzen Eugen gestachelt, mit großen Plänen, in der Ausführung aber blieb er unzulänglich. Seine Lieblingsidee war ein kombinierter Angriff auf die Franche Conté, in welchem früher burgundisch-spanischem Gebiet man alte Sympathien für die Habsburger voraussetzte. Kaiserliche Truppen aus Italien und der Herzog von Savoyen sollten vom Süden, ein Korps vom Norden her über das Elsaß, bezw. die Schweiz vordringen. Auch das Regiment Salzburg war den ganzen Sommer 1708 in Marschbereitschaft. Es wurde aber diesmal nichts daraus. Der Plan des Generalfeldmarschalls Mercy, des bekannten Reiterführers — bekannter noch durch seine späteren Verdienste um die deutsche Besiedelung des Banats —, mit Einverständnis schweizerischer Stellen durch die Schweiz zu brechen, wurde von der Eidgenossenschaft durchkreuzt. 600 Salzburger unter Oberstleutnant Grimming, die an dem Durchbruch teilnehmen sollten, verloren ihr Obergewehr, das man, in Kasten verpackt, insgeheim schon in die Schweiz vorausgeschickt hatte.

Im nächsten Jahr (1709) wurde das Projekt in etwas veränderter Form neuerdings in Angriff genommen. Vom 20. auf den 21. August brach Graf Mercy mit vier kaiserlichen Kavallerieregimentern von Rheinfeldern aus durch Schweizer Gebiet an Basel vorbei in das Oberelsaß ein. Gleichzeitig marschierte Generalwachtmeister Breuner mit dem kaiserlichen Bataillon Reischach, den Regimentern Salzburg und Hildesheim und dem schon seit dem Vorjahr bereitliegenden Material für eine Schiffsbrücke (36 lederne und 8 hölzerne Schiffe) von Freiburg aus gegen Neuenburg an den Rhein. Ebendorthin rückte General Weitersheim mit der übrigen, Mercy zugeteilten Infanterie und der Artillerie. Die französische Besatzung der dortigen Rheininsel wurde vertrieben. Am 22. und 23. wurde die Brücke geschlagen und sofort mit dem Übergang begonnen. Das Regiment Salzburg mit Hildesheim und Reischach blieb aber als Bedeckung der Brücke am rechten Ufer zurück. Das ganze Unternehmen war darauf berechnet, daß der Kurfürst von Hannover gleichzeitig im Norden die Lauterburger Linien (Vorläufer der Maginotlinie im Unterelsaß) angreife. Er ging aber so zögernd oder eigentlich überhaupt nicht vor, daß die Franzosen ohne Sorge ihre Truppen im Süden bedeutend verstärken konnten. Bald erfuhr man im kaiserlichen Lager das Anrücken des Generals Du Bourg. Am 26. August entschloß sich Lacy, sich ihm entgegenzuwerfen. Er konnte hiezu nicht einmal seine ganze Infanterie mitnehmen, denn General Weitersheim, dem der Schutz der Brücke übertragen war, weigerte sich, in der festen Meinung, die Franzosen würden gleichzeitig auch auf dem rechten Ufer von Breisach aus angreifen, etwas von der genannten Bedeckung abzugeben. Auch ein aus der Hälfte des Salzburger Regiments gebildetes Bataillon unter Oberstleutnant Grim-

ming, das schon den Übergang vorgenommen hatte, mußte wieder auf das rechte Ufer zurück. Mit Mercy marschierten vom Regiment nur 400 Kommandierte. Bei Rumersheim, etwa 10 Kilometer nördlich des Brückenkopfs, kam es zum Zusammenprall mit dem übermächtigen Gegner. Nach kurzem Gefecht wurden die Kaiserlichen zersprengt und geworfen. General Breuner fiel. Mercy selbst und seine Umgebung wurden vom Gros abgeschnitten, fanden schließlich den Rückzug zur Brücke verlegt und mußten sich wieder in die Schweiz durchschlagen. Am schlimmsten ging es der Infanterie, die von der Reiterei im Stich gelassen wurde. Sie erlitt schwere Verluste. Vom salzburgischen Kommando fielen der Hauptmann Khuen-Belasy und der Leutnant Stocker sowie gegen 40 Unteroffiziere und Gemeine; die übrigen gerieten fast alle, zum großen Teil verwundet, in Gefangenschaft, darunter der Hauptmann Herzog und die Leutnante Kranach, Rick, Gutrater und Auer.

Das Unglück war noch nicht vollständig. Weitersheim hatte, in seiner steten Besorgnis vor einem Angriff von Alt-Breisach her, auf dem linken Ufer und der Rheininsel nur kleine Abteilungen — vom Regiment Hildesheim — stehen. Sie wurden auch nicht verstärkt, als die ersten Flüchtlinge kamen, und so fluteten sie schließlich mit dem Gros der flüchtenden Truppen Mercys auf das breisgauische Ufer zurück. An der Erhaltung der Brücke unter diesen Umständen verzweifelnd, ließ sie Weitersheim noch am selben Tage zerstören und marschierte unter Preisgabe der Bagage, die auf der Rheininsel untergebracht war, nach Freiburg zurück.

Die Niederlage, so peinlich sie für die unmittelbar Betroffenen war, hatte für den Gang des Krieges keinerlei wesentliche Folgen, selbst auf dem rheinischen Kriegsschauplatz änderte sich praktisch dadurch nichts weiter. Von den Franzosen, für die es seit langem wieder der erste Erfolg war, wurde sie allerdings als großer Sieg ausposaunt. Im Schlachtenlärm von Malplaquet mußte diese Fanfare freilich bald verstummen.

Im kommenden Winter legte der Kurfürst sein Kommando nieder. Bis dahin waren auch die Kriegsgefangenen — sie lagen in Breisach und Straßburg und mußten von der eigenen Truppe gepflegt werden — wieder ausgetauscht worden.

Wir wollen die Ereignisse der nächsten Jahre überspringen, da sich am Oberrhein in dieser Zeit nichts Entscheidendes zutrug, obwohl oder vielleicht auch weil jetzt auf allseitiges Drängen Prinz Eugen auch das Kommando der Reichsarmee mit übernahm. An den südlichen Abschnitten dieser Front, wo ja unser Regiment lag, kam es überhaupt nicht zu nennenswerten Gefechten. Am gespanntesten war die Lage im Jahre 1711, als nach dem Tode Kaiser Josephs I. in Frankfurt sein Bruder Karl, nun der VI., zum Kaiser gewählt werden sollte und man einen Vorstoß der französischen Armee über den Rhein erwartete.

Das wurde nun verhindert, aber der Thronwechsel dieses Jahres mit seinen Aspekten der wiedererstehenden Monarchie Karls V. bot bekanntlich den schon seit längerem des Krieges überdrüssigen Seemächten, besonders England, den erwünschten Vorwand, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Im April 1713 schlossen die Seemächte

mit Frankreich den Sonderfrieden auf Grund der Teilung der spanischen Lande. Savoyen, Preußen und Portugal schlossen sich ihm an. Nur der Kaiser, der sich dem Diktat der Mächte nicht fügen wollte, und das Reich, das man um die ihm garantierte „Barriere“ betrogen hatte, blieben unter den Waffen und standen allein einem offenbar sehr aussichtslosen Kampf mit dem noch immer weit stärkeren Frankreich gegenüber. Am Rhein braute sich ein schweres Unwetter zusammen.

Die Schwierigkeit der Aufgabe, der sich Prinz Eugen im Jahre 1713 gegenüber sah, wurde dadurch vermehrt, daß die kriegsmüden Reichsstände mit der Beistellung ihrer Kontingente sehr lässig waren oder sie, wie gerade die größeren, überhaupt unterließen. Vielfach waren sie tatsächlich schon erschöpft. In Salzburg konnte man die Kompanien schon seit längerer Zeit nicht mehr auf den Stand von 150 Mann halten. Jetzt setzte man eigenmächtig die Zahl, angeblich nach Muster der kaiserlichen Regimenter, auf 130 herab, aber selbst auf diesen Umfang konnten nur die zur Zeit in Freiburg selbst liegenden Kompanien annähernd ergänzt werden. Die drei in den Waldstädten garnisonierten blieben diesmal ohne Rekruten. Auch dieser geringe Nachschub kam erst am 16. Juni in Freiburg an, obwohl Oberst Überacker zuletzt, da bereits das Gerücht einer drohenden Belagerung umlief, „grausame Märsch“ von acht bis neun Stunden täglich vorgenommen hatte. Schon hatte nämlich die Belagerung Landaus durch Marschall Bezons, die vierte in diesem Kriege, begonnen, und bald zeigte es sich, daß Prinz Eugen bei der großen numerischen Überlegenheit der Franzosen nicht in der Lage war, der Festung Entsatz zu bringen. Er mußte sich damit begnügen, die Armee des Herzogs von Villars von einem Rheinübergang abzuhalten. Am 9. August traf bei Feldmarschalleutnant Harrsch, dem Kommandanten von Freiburg, eine Mitteilung des Prinzen ein, er habe sichere Meldung, daß Freiburg, sobald Landau über wäre, belagert werden solle.

Landau mußte nach über zweimonatiger tapferer Gegenwehr am 20. August kapitulieren, und wenige Wochen später rückte Marschall Villars in den Breisgau, von wo aus er am 20. September die sogenannten Freiburger Linien am Roßkopf überrumpelte. General Vaubonne, der im Schwarzwald kommandierte, hatte sie erst kürzlich errichten, aber zu schwach besetzen lassen. Er zog sich, nachdem er die zur Verstärkung Freiburgs bestimmten Bataillone in die Stadt hatte rücken lassen, gegen Villingen zurück. Damit war den Franzosen der Weg zur Belagerung freigegeben. Schon am 21. nahm die Zernierung ihren Anfang.

Die Festung war mit Proviant, Ausrüstung und Geld nicht sehr glänzend versehen. Auch die Besatzung war nicht allzu bedeutend. Sie bestand schließlich aus 13 kaiserlichen Bataillonen, dem Schweizer Bataillon Erlach, 8 ebenfalls zu einem Bataillon formierten Kompanien des Regiments Salzburg und dem Bataillon Hildesheim. Am 26. September waren es 9299 Mann, davon 7892 dienstbare. Die Salzburger hatten damals einen Effektivstand von 949 Mann, davon waren 203 in die Schlösser kommandiert, von den übrigen waren 171 undienstbar und 575 dienstbar. Demgegenüber zählte die Be-

lagerungsarmee angeblich gegen 130.000 Mann. Zuletzt noch hatte man begonnen, die Befestigungen dadurch zu verstärken, daß man eine Reihe von feldmäßig angelegten Lünetten im Vorfeld zu errichten anfang. Das Bataillon Salzburg mußte zu diesen Arbeiten täglich 100 Mann stellen, die, wie Oberst Überacker am 13. September vorsichtshalber nach Salzburg berichtete, dabei „grausam“ ihre Monturen ruinierten. Die Schwierigkeit der Arbeiten verursachte es, daß nur eine dieser Lünetten fertig wurde, die vor der Bastion St. Leopold. Sie sollte in der Belagerung noch eine denkwürdige Rolle spielen.

Prinz Eugen hatte den Kommandanten Harrsch aufgefordert, die Festung bis aufs letzte zu halten. Tatsächlich war ihre Verteidigung von größter Wichtigkeit, denn ihr Fall mußte die Kaiserlichen nicht nur zur Räumung der Ettlinger Linien und des Rheintals zwingen, sondern auch den Weg zum Einbruch in das Innere Deutschlands wieder freigeben. Harrsch war auch entschlossen, die Stadt nur im Sturm sich entreißen zu lassen und sich dann noch in den Schlössern weiter zu verteidigen. Es stand zu hoffen, daß die Jahreszeit dann für eine weitere Belagerung zu vorgerückt sein werde. — Es kam nicht ganz so, wie erhofft, trotzdem aber wurde die hartnäckige Verteidigung Freiburgs „ein letztes Stück wackerer deutscher Soldatenarbeit in diesem Kriege“ (Erdmannsdörffer).

Nach der Zernierung der Stadt errichteten die Franzosen eine Zirkumvallationslinie, schafften die schwere Artillerie von Breisach her und schritten endlich zum förmlichen Angriff. In der Nacht zum 1. Oktober eröffneten sie die Laufgräben, und zwar sowohl gegen das Obere Schloß als auch gegen die Stadt. Wir wollen den Angriff auf das Schloß beiseite lassen, zumal da er letzten Endes erfolglos blieb, und uns nur mit dem gegen die Stadt beschäftigen. Er fand am rechten Ufer der Dreisam statt und richtete sich gegen die Bastionen St. Leopold, der die erwähnte Lünette vorgelagert war, und St. Joseph. Noch am selben Tag ließ Harrsch von 200 Grenadieren, 300 Füsiliern und 100 Dragonern einen Ausfall machen. Die feindlichen Schanzarbeiter wurden vertrieben und ein Teil der Arbeiten zerstört. Solche Ausfälle wurden in der Folgezeit noch einige unternommen. Um sie wirksamer zu gestalten, wurde übrigens ein Preis für jeden eingebrachten Schanzkorb ausgesetzt. Außerdem wurde in der Nacht, zu welcher Zeit an den Laufgräben hauptsächlich gearbeitet wurde, von der Contrescarpe (dem „Gedeckten Weg“) und der Lünette aus sowie von ins Vorfeld rückenden Pelotons ein ständiges heftiges Infanteriefeuer unterhalten. In der Contrescarpe standen immer 1500 Mann unter einem Obersten, darunter häufig auch Oberst Überacker (sein Standplatz war auf Posten 30, im ausspringenden Winkel vor der Bastion Leopold). Die Lünette war mit 200 Grenadieren unter einem Oberstwachmeister besetzt.

Auf diese Weise gingen die Angriffsarbeiten des Feindes ziemlich langsam vonstatten, obwohl sie wieder durch den ständigen Nebel begünstigt waren. Erst am 6. Oktober traten die ersten Batterien in Tätigkeit. Am 14. endlich waren die Franzosen an mehreren Stellen an das Glacis herangekommen und standen namentlich schon vor dem Graben der Lünette. Da auf diese daher ein baldiger Sturm-

angriff zu erwarten war, bereitete Harrsch für den Abend dieses Tages einen großen Ausfall vor. Es waren hiezu 800 Mann bestimmt, 200 davon mit Schaufeln und Hauen zum Zerstören der feindlichen Schanzarbeiten ausgerüstet. Die Anordnung des Ausfalls hatte am rechten Flügel der Generalwachtmeister Wachtendonk, am linken unser Oberst Überacker.

Das Unglück wollte es, daß Marschall Villars, um Zeit zu sparen und des langwierigen Sappenangriffs überhoben zu sein, sich entschlossen hatte, sich der Lünette und des Gedeckten Weges im Sturm zu bemächtigen. Diesen Sturmangriff, den er selbst beaufsichtigte, hatte er auf ebendieselbe Zeit angesetzt, auf den Einbruch der Dunkelheit, etwa halb 6 Uhr des 14. Oktober. Dazu waren kommandiert 9 Bataillone, 40 Grenadierkompanien, 300 abgesessene Dragoner und 1600 Arbeiter. Als daher die kaiserlichen Ausfallstruppen aus der Contrescarpe vorbrachen, stießen sie auf die anrückenden französischen Sturmkolonnen und es entwickelte sich einer der blutigsten und für den Belagerungskrieg ungewöhnlichsten Kämpfe des an Belagerungen so reichen Spanischen Erbfolgekriegs. Gegen zwei Stunden wurde mit unglaublicher Erbitterung gekämpft. Die Franzosen kamen natürlich bald in Vorteil und drangen an einigen Stellen in die Contrescarpe. Der Hauptkampf tobte aber um die Lünette. Diese war zur Zeit von 200 kommandierten Grenadiern unter dem Befehl des salzburgischen Oberstwachtmeysters Franz Anton von Rehlingen besetzt. Ob und wieviel Salzburger unter den Grenadiern waren, ist leider nicht feststellbar. Groß kann ihre Zahl keinesfalls gewesen sein. Der erste Angriff der französischen Grenadiere wurde vollständig abgewiesen. Einige waren zwar in das Werk eingedrungen, sie wurden aber mit Hellebarden und Sturmsensen wieder hinausgeworfen. Nun führte der General Marquis de Vivans zwei ganze Regimenter, Poitou und Royal-Roussillon, heran. Ihre Obersten an der Spitze, mit fliegenden Fahnen traten sie zum Sturme an. Auch dieser zerschellte an dem erbitterten Widerstand des kleinen Hauzens. Es nützte nichts, daß einige Generale aus der Umgebung Villars sich selbst ins Handgemenge stürzten, um die Truppen anzufeuern. Endlich, es war schon gegen 8 Uhr und die dahinterliegende Contrescarpe schon in Feindeshand, gelang es 150 französischen Dragonern, in der Dunkelheit von der Kehle aus in die Lünette einzudringen. In diesem Augenblick der Verwirrung überstieg auch die aufs neue andringende Infanterie die Brustwehr. Das war das Ende. Umsonst forderte man die heldenmütigen Verteidiger auf, sich zu ergeben. Sie nahmen keinen Pardon. Mann für Mann fielen sie, unter ihnen der tapfere Salzburger Oberstwachtmeyster. Einzig ein Leutnant und sechs Mann konnten sich nach rückwärts durchschlagen.

Nach der Eroberung der Lünette flaute der Kampf ab. Nur das Geschütz und das Kleingewehrfeuer spielte noch bis tief in die Nacht. Die Franzosen hatten sich des Gedeckten Wegs vor den beiden angegriffenen Bastionen (Posten 28 bis 39) bemächtigt, mit Ausnahme der Waffenplätze in den beiden einspringenden Winkeln (Posten 32 und 36). Um halb 10 Uhr gab Harrsch an Überacker, der nun im ausspringenden Winkel vor dem Ravelin zwischen den Bastionen Leopold und Kaiserin (Posten 26) stand, den Befehl, sich

der Contrescarpe nach Möglichkeit wieder zu bemächtigen, sonst aber die vorbereiteten Minen springen zu lassen. Beides erwies sich als unausführbar. Die Franzosen hatten die Minen bereits entdeckt und die Zündwürste abgeschnitten. So befahl denn Harrsch gegen Morgen, den Gedeckten Weg zu räumen und durch Öffnen der Schleusen den bis jetzt trocken gelassenen Graben unter Wasser zu setzen.

Der 14. Oktober hatte Villars nach eigener Angabe 2000 Mann an Toten und Verwundeten gekostet. Die Deutschen hatten gegen 800 Mann verloren. Wieviel davon auf das Bataillon Salzburg fielen, läßt sich nicht ausmachen. Unter den Gefallenen dieses Tages waren auch die Salzburger Fähnriche Campi und Max Lechner. Sie hatten ihr Ende in der Contrescarpe gefunden.

Drei Tage später, am 17., ließ Villars um einen zweistündigen Waffenstillstand zur Bestattung der Toten ansuchen, der auch bewilligt wurde. Nach der eigentümlichen Courtoisie der Zeit trafen sich dabei von beiden Seiten die Offiziere und beglückwünschten sich wegen der tapferen Haltung der Truppen. — Unter den Toten fand man auch die vollkommen entkleidete Leiche des Oberwachmeisters Rehlingen. Sie wurde in der Augustinerkirche beigesetzt. Beim Umbau des Chores der Kirche, die heute als Museum der Stadt Freiburg dient, fand man im Jahre 1920 die Gebeine des Salzburger Offiziers. Eine Ehrentafel bezeichnet seitdem die Stelle.

Der Feind richtete nun seinen Angriff auf die Facen der beiden Bastionen Leopold und Joseph sowie auf das dazwischenliegende Ravelin. Das Brescheschießen machte bald Fortschritte, weniger der Übergang über den Graben, da die Gegenwehr aus der Festung eine sehr heftige war. Das Bataillon Salzburg hatte seinen Standplatz zuerst auf der Bastion Leopold, später auf Bastion Joseph. Erst in der Nacht zum 31. Oktober vermochte sich der Angreifer am Fuße der Bresche der Bastion Leopold einzunisten, dagegen war es zur gleichen Zeit dem Verteidiger gelungen, die Galerie zur Bastion Joseph durch Bomben, brennende Pechfaschinen und anderes Feuerwerk teilweise zu zerstören. Am Abend um 7 Uhr dieses Tages aber gelang es den Franzosen, durch plötzlichen Überfall das Ravelin zu nehmen. Nur das Reduit und die dahinterliegende Grabenschere hielten sich noch. Harrsch hätte es auch jetzt noch gerne auf einen Generalsturm des Gegners ankommen lassen. Er hatte zu diesem Zweck schon früher hinter dem Hauptwall einen neuen Abschnitt anbringen und auf der alten Stadtmauer Geschütze auffahren lassen. Die befragten Bataillonskommandanten erklärten sich jedoch einstimmig dagegen, da die Mannschaft schon zu sehr zusammengeschmolzen sei und Lebensmittel, Flinten, Flintensteine und Granaten auf die Neige gingen. So entschloß sich Harrsch am 1. November, den von Anfang an beabsichtigten Rückzug in die Schlösser vorzunehmen. Es wurde aus den Truppen der Stadt die beste Mannschaft herausgezogen und in das untere Schloß geführt, die anderen wurden unerbittlich ausgeschlossen und zurückgetrieben. Harrsch betrachtete sich, wie er sagt, als einen Kaufmann zur See, der im Sturme seine besten Güter ins Meer wirft, um das Schiff zu retten. An eine Kapitulation der Stadtfestung allein war nicht zu denken,

da Villars schon früher hatte mitteilen lassen, daß er eine solche ohne die der Schlösser nicht annehmen würde. Von den dienstbaren Leuten des Salzburger Bataillons wurden 143 Personen, hauptsächlich Offiziere und Chargen, z. B. 50 Gefreite und nur 25 Gemeine, in die Schlösser genommen, dagegen außer den Leuten des Zahlamts noch 281 in der Stadt zurückgelassen, ebenso alle Verwundeten und Kranken. Der entsetzten Stadtgemeinde wurde es überlassen, sich so gut wie möglich mit den Franzosen auseinanderzusetzen. Tatsächlich steckte ein Bürger in einer der Breschen zwei weiße Fahnen auf, was unter den in den Laufgräben zum Sturm angetretenen französischen Truppen großen Jubel auslöste. Um so größer war die Erbitterung Villars', als er den wahren Sachverhalt erfuhr. Nur mit Mühe und gegen Zahlung ungeheurer Summen konnte sich die Bürgerschaft von der Plünderung freikaufen. Mit entsetzlicher Grausamkeit verfuhr der Marschall aber gegenüber den zurückgelassenen Verwundeten, Kranken und anderen Soldaten. Er wollte sie nicht als Kriegsgefangene betrachten und verlangte, daß sie in die Schlösser aufgenommen würden.

Als Harrsch das verweigerte, ließ er sie nackt ausgezogen in Klöster und Kirchen zusammensperren, verweigerte ihnen jede Nahrungsmittelzufuhr und sogar das Wasser. Die Verwundeten konnten ohne jeden Beistand verkommen. Er duldete auch nicht, daß sie sich für Geld, das Harrsch zur Verfügung gestellt hätte, das Notwendigste verschafften. Auch die Offiziers- und Soldatenfrauen erfuhren eine ähnliche Behandlung, darunter die schwangere Frau des Obersten Überacker. Zu einem späteren Zeitpunkt, am 12. November, ließ Villars sogar einige der verwundeten und verhungerten Elendsgestalten vor die Palisaden des unteren Schlosses treiben, um die Besatzung mürbe zu machen. Ein Schauspiel, das auch französische Geschichtsschreiber ein barbarisches nennen. Harrsch und seine Leute waren übrigens menschlich genug, täglich ihren unglücklichen Kameraden einen Teil ihrer Brotrationen und was sie sich sonst vom Munde absparen konnten, hinunterzuschicken.

Im übrigen fanden keine eigentlichen Kampfhandlungen mehr statt. Villars, der nach den bisherigen Erfahrungen einen Angriff auf die Schlösser scheute, gab gerne die Erlaubnis, daß sich Harrsch mit dem Prinzen Eugen bezüglich seines weiteren Verhaltens ins Einvernehmen setzte, und willigte in einen Waffenstillstand. Nach zweimaligem Gedankenaustausch sah sich endlich Prinz Eugen gezwungen, Harrsch die Kapitulation ausdrücklich zu befehlen, da Lebensmittel und besonders Holz nur mehr auf ganz kurze Zeit vorhanden waren und nach der strategischen Lage keine Aussicht bestand, daß er ihm Entsatz bringen könne. So kapitulierten denn am 16. November die beiden Schlösser unter den ehrenvollsten Bedingungen. An den letzten Verhandlungen war auch Oberst Überacker beteiligt. Er und Oberstleutnant Erps blieben jetzt als Geiseln für die Durchführung im Hauptquartier Villars'. Am 20. zog die Besatzung, einschließlich der nun freigegebenen Gefangenen, im ganzen noch gegen 6000 Mann, unter klingendem Spiel und mit fliegenden Fahnen durch das Predigertor aus der Stadt. Die Verwundeten und Kranken durften nach dem Übereinkommen noch in Freiburg



(Ölbild im Schloß Emsburg bei Salzburg)

Franz Anton Freiherr von Rehlingen-Haltenberg und Knöringen
(als Kommandeur des salzb. Ruperti-Ritterordens)

Gefallen als salzburgischer Oberstwachmeister am 14. Oktober 1713
bei der Verteidigung von Freiburg im Breisgau



(Übild im Schloß Sieghartstein bei Neumarkt bei Salzburg aus der Zeit nach 1733)

Wolf Max Graf Überacker 1669—1738
1707—1714 als Oberst Kommandant des Salzburger Reichskontingents

bleiben. Zu ihrer Wartung wurde ein größeres Kommando unter dem Befehl des Salzburger Oberstwachmeisters Graf Gandolf Überacker, des Bruders des Obersten und Nachfolgers des gefallenen Rehlingen, zurückgelassen. Für diesen war die Aufgabe verhängnisvoll, er starb dort am 6. Jänner 1714 an einer Epidemie.

Die Besatzung marschierte in die Gegend von Rottweil, wo sie zum Korps Vaubonne stieß und Winterquartiere bezog. Vom Salzburger Kontingent waren während der Belagerung 51 Mann gefallen, 32 starben an ihren Verwundungen.

So war also Freiburg trotz aller Anstrengungen gefallen. Ihren Zweck hatte die tapfere Verteidigung in der Hauptsache aber doch erfüllt. Für die Franzosen war es für jede weitere Unternehmung, namentlich für einen Schwarzwaldübergang, in diesem Jahr zu spät geworden. Villars führte seine Armee in die Winterquartiere über den Rhein zurück.

Die Belagerung Freiburgs war die letzte Kampfhandlung des großen Krieges. Schon im März schlossen auch der Kaiser und der König von Frankreich durch ihre Oberfeldherren Eugen und Villars im Schlosse zu Rastatt Frieden. Der zwar verlustreiche Widerstand des Jahres brachte dabei dem Kaiser doch eine Reihe von Vorteilen über den Rahmen des Utrechter Friedens hinaus, namentlich in Italien.

Das Reich freilich hatte wenig Gewinn davon. Straßburg war nicht wiederzubekommen, nicht einmal Landau. Immerhin fielen Kehl, Breisach und Freiburg an Deutschland zurück. Der Friedensschluß zwischen Reich und Frankreich kam nach längeren Verhandlungen erst am 7. September 1714 in Baden im Aargau zustande. Bis dahin blieb auch das Regiment Salzburg in Schwaben stehen. Erst am 10. November 1714 rückte es wieder über die Saalbrücke bei Freilassing in Salzburg ein, nach einer Abwesenheit von neun Jahren und fünf Monaten. Der Salzburger Landschaft hatte sein Unterhalt anderthalb Millionen Gulden gekostet⁵⁾.

Nachzutragen ist noch, daß aus der, wie in solchen Fällen immer, angeordneten kriegsrechtlichen Untersuchung über die Verteidigung Freiburgs auch Oberst Überacker und Regiment Salzburg unbescholten und „mit bestem Lob“ hervorgingen. In dem Bericht Harrschs an den Kaiser vom 7. Mai 1714 wird vom Regiment Salzburg außer dem gefallenen Rehlingen auch der Leutnant Quardi rühmend hervorgehoben, der sich als Ingenieur hatte gebrauchen lassen. Er war übrigens in der Nacht auf den 27. Oktober verwundet worden. — Schon vorher, am 1. Dezember 1714, hatte Prinz Eugen dem Oberst und dem ganzen Regiment seinen Dank für ihr gutes „Comportement“ ausgesprochen.

⁵⁾ Zur Bestreitung der Kriegskosten waren die Steuern im Jahre 1703, von denen in den früheren, freilich seltenen, Friedensjahren normalerweise zwei sogenannte Termine im Jahr eingehoben wurden, auf vier Termine, also auf das Doppelte, erhöht worden. Eine Steigerung, die allerdings auch in der Folgezeit beibehalten wurde. Außerdem wurde von 1704 bis 1714 jährlich noch eine außerordentliche Kriegshilfe ausgeschrieben, die etwas weniger als einen Termin ausmachte.

ment“ während der Belagerung brieflich ausgesprochen. Solche Dankschreiben ersetzen damals die Orden⁶⁾.

Wir haben uns diesmal viel mit den Unzulänglichkeiten und Kleinlichkeiten des altreichsständischen Wesens beschäftigen müssen. Das Bild wäre leicht durch Anführung von absonderlichen und tragikomischen Einzelzügen noch mehr ins Grotteske zu steigern gewesen. Aber auch schon allein so sticht es düster genug von dem Hintergrund des neuen Deutschland und seiner Kriegführung ab. Wir sollten uns aber doch nicht nur diesem Eindruck hingeben. Beachten wir lieber, wie das zerrissene Reich sich mit unvollkommenen Mitteln redlich bemühte, seine Aufgaben zu erfüllen und wie auch unsere engere Heimat dabei nicht zurückstand. Vor allem aber sahen wir doch immer wieder leuchtend das Gold der alten kriegerischen Tugenden des deutschen Soldaten aus der Hülle zeitgebundener Schlacke hervorblitzen.

⁶⁾ Überacker hat in späteren Jahren, 1733, vom Kaiser Karl VI. übrigens noch eine andere Art von Orden erhalten, ein mit Brillanten umrahmtes Bild des Kaisers. Er trägt es auf dem beigegebenen Porträt auf der Brust. Im Jahre 1734 wurde er kaiserlicher Generalwachtmeister, 1735 salzburgischer, der einzige General, den das Erzstift Salzburg — in diesem Punkte gegenüber anderen kleineren Reichsständen sehr bescheiden — je besaß. Er starb 1738.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [81](#)

Autor(en)/Author(s): Klein Herbert

Artikel/Article: [Das Salzburger Reichskontingent im Spanischen Erbfolgekrieg \(Freiburg im Breisgau 1705-1713\). 97-114](#)